

17 DOSSIER

22. Oktober 2009 DIE ZEIT Nr. 44



Foto: Henry Müller für DIE ZEIT/www.henrymuller.com

JEDER TAG beginnt um 5 Uhr in der Melkanlage (l.). Dann mistet Thilo Erdmann (o.) den Stall aus. Ein Liter frische Milch (u.)



Unser Erdmann

Der Milchbauer Thilo Erdmann aus Niedersachsen wirtschaftet mustergültig und bekommt obendrein EU-Subventionen. Trotzdem macht er mit seinen 180 Kühen in diesem Jahr 80 000 Euro Verlust. Können wir uns Bauern noch leisten? **VON CHRISTIAN SCHÜLE**

Wer das Ausmaß der gesamtgesellschaftlichen Tragödie begreifen will, von der auch der Hof des Landwirts Thilo Erdmann nicht ausgenommen ist, muss sich einen Moment Zeit nehmen, um die Dimension folgender Rechnung zu begreifen: Ein Liter Milch der legendären Kuh Udine kostet Erdmann derzeit täglich 5,6 Cent. Auf den Bestand seiner 180 Kühe hochgerechnet, macht er zurzeit einen Verlust von 6500 Euro im Monat, rund 80 000 Euro im Jahr. Denn innerhalb der vergangenen zwölf Monate fiel der Preis pro Liter Milch von 37 auf 21 Cent netto, der Wert eines Liters Milch seiner Udine büßte in diesem Zeitraum also 42 Prozent ein. Oder im Umkehrschluss: Steigt der Milchpreis nicht »umgehend«, wie Bauernverbands-Vertreter fordern, werden in den kommenden zwei Jahren mindestens 30, wenn nicht 50 Prozent aller 268 781 landwirtschaftlichen Betriebe mit Viehhaltung in Deutschland dahingerafft sein.

Sogar Gülle ist dieser Tage mehr wert als Milch. Was für ein Desaster.

»Man muss schon gewisses Gottvertrauen haben, ja«, sagt Erdmann, setzt sich die geliebte blaue Schirmmütze auf, küsst seinen zweijährigen Sohn Jakob, weist Azubi Tobi an, fragt die Situation bei Vater Uli ab und marschiert mit strengem Schritt über den Hof zur Halle, um die Triticale, eine Kreuzung aus Weizen und Roggen, vor der Einlagerung mit Propionsäure zu versetzen. Eine Stunde Mittagpause, mehr war nicht drin, Gulasch, Kartoffeln und Bohnen. Immerhin kommt er zum Essen nach Hause, andere lassen sich Tupperdosen auf Feld bringen. Da vibriert das Handy in der moosgrünen Latzhose, Erdmanns Partner Heinz ist dran. Der Weizen sei ein Prozent zu feucht. Dann solle er später mähen, sagt Erdmann. Warten, bis jene 14 Prozent erreicht sind, die der Handel vorschreibe, die Sonne trockne ein Prozent pro Stunde. Kaum aufgelegt, vibriert das Telefon aufs Neue. Der Strohpresser. Der komme in dreißig Minuten, sagt Erdmann. Dann werde er zu ihm aufs Feld rausfahren. Später am Tag müsse er noch Diesel bestellen, Weizen dreschen, das Sägemehl in die Kuhboxen geben, 100 Tonnen Triticale einlagern und – »Entschuldigung!«, er kramt in der Latzhosentasche. »Ja, hallo, Herr Henne.« Der Jagdpächter. In einer Stunde treffe man sich im Weizenfeld an der Straße in Richtung Bodenfelde zur Begehung, um die Schäden durch die Wildschweine festzustellen; es gehe um Ausgleichszahlungen, etwa 270 Euro. Er werde da sein, sagt Erdmann. Wieder Vibrieren. Heinz ist dran. Dann ruft Vater Uli zurück. Dann der Bauer im Dorf, dessen Feld Thilo gegen Bezahlung mähen soll.

Und so geht es weiter an einem gewöhnlichen Dienstag auf dem Vollerwerbshof Erdmann im südlichen Niedersachsen, und am Ende des Tages, wenn der goldgelbe Vollmond über der Weser steht und sich die Nacht in die Gassen einnistet, bricht Erdmann noch einmal auf und mäht im Drescherflucht 68 Tonnen Weizen, verlädt die am Mittag gepressten Strohballen auf den Anhänger, fährt sie ins Lager und stapelt sie auf. Und wenn um halb zwei am Morgen in die zerbrechliche Stille des Dorfes Wahmbeck ein Rattern platzt, stammt es vom großen John-Deere-Schlepper des Landwirts Erdmann, der gerade heimkehrt, weil erst jetzt das Tageswerk vollendet ist. Vier Stunden Schlaf bleiben ihm, bis er das Morgenfutter für die Kühe silieren muss. Kaum eine Nacht von Anfang Juni bis in den Herbst hinein schläft er mehr als fünf Stunden, bis zum Ende der Erntezeit.

Hinten links, Kurze Straße 7, auf dem Hof der Eltern, wurde er vor 37 Jahren geboren, dreieinhalb Jahre nach seiner Schwester. So wie die Buben von Wahmbeck heute die Felder auf und ab rennen, wenn er mit seinem 330-PS-Drescher den Weizen mäht, so rannte Erdmann damals die Felder auf und ab, als sein Vater den Weizen droch. Ob Jakob dereinst die Erdmann-Felder weiterbestellen wird, hängt von der Klugheit einiger Menschen in den nächsten Monaten ab, ein wenig vom Schicksal und natürlich davon, ob der Sohn nicht lieber Arzt oder Bauingenieur oder sonst was werden will.

Hof Erdmann grenzt direkt an die Oberweser, hinter dem Fluss beginnt Hessen. Vom Garten, wo die prachtvolle Trauerweide steht, sind es etwa 50 Kilometer bis Göttingen und ein paar mehr nach Kassel, auch Erfurt ist nicht die Welt entfernt. Wahmbeck im Weserbergland – 800 Einwohner, altes Fachwerk auf Klinkerfundament, Oldiepartys, Feuerwehrfeste – ist in gewisser Weise die Mitte Deutschlands, eingebettet in die Deutsche Märchenstraße westerabwärts, wo die Brüder Grimm Dornröschen, Schneewittchen und das tapfere Schneiderlein verorteten. Das Leben hier war lange so berechenbar, wie die Felder von Raps und Mais geordnet sind. Am Ortseingang, wo freitagabends die Dorffußballer gegen die des Nachbarortes antreten, weisen drei Tafeln auf das große Ereignis der kommenden Woche hin: Jörg – wird – 40. Wer ein Internet-Café suchte, hätte die Seele Wahmbecks gründlich missverstanden. Hier gibt es auch keinen Stammtisch in einem Goldenen Hirschen, und wenn es so einen Stammtisch gäbe, Thilo Erdmann würde am wenigsten dorthin passen. Stammtischgespräche halten ab von der Agenda. Ein Bauer hat zu arbeiten. Ein Bauer ist kein Beamter.

Nicht ein einziges Mal gähnt Erdmann am Mittwoch. Wer Landwirt auf dem freien Weltmarkt ist, hat keine Zeit zum Gähnen. Kaiserwetter, Schwalben fliegen. Kaiserwetter heißt Sonne, und Sonne

heißt Trockenheit. Das tägliche Glück des Landwirts Erdmann besteht darin, alle Posten seiner Liste im Geiste abgehakt und den Betrieb auf Hochtouren gehalten zu haben, und dafür benötigt er die Günst der Sonne. Regen ist nur dann gut, wenn der Bauer ihn brauchen kann. Niederschläge machen den Boden schwer, und schwere Böden reiben das Material auf, was Sprit und Reparaturen kostet. Regen ist betriebswirtschaftlich ungünstig.

Erdmann weiß, dass er abhängig ist von nicht steuerbaren Terminen, von Sonne, Regen und der EU. Er weiß, dass ohne Subventionen die Lichter hinter ihm und den Landwirten steht, mit Kampflust in Brüssel, mit Steuerentlastungen, Zinszuschüssen und kompliziertem Prämienwesen. Bei gut geführten Höfen machen die Beihilfen der EU mittlerweile die Hälfte des Gewinns aus, bei schlecht geführten 80 Prozent. Auf schriftlichen Antrag werden seit der Agrarreform 2005 sogenannte Betriebsprämien direkt ausbezahlt, 350 Euro pro Hektar Erdmannsches Ackerland, eine sechsstellige Summe im Jahr 2008.

Fast die Hälfte des gesamten EU-Etats, 55 Milliarden Euro, fließen alljährlich in die Landwirtschaft. Genau betrachtet, kann der deutsche Landwirt nur mithilfe der Gesellschaft überleben, für die er das Korn erntet, für deren Käse er Kühe melkt, für deren Seele er die Landschaft pflegt. Landwirtschaft ist Wirtschaft mit und auf dem Land und seinen Werten, ohne Land und Wetter beeinflussen zu können. Es geht nicht um das Korn als Same des Lebens oder die archaische Tradition der Landbestellung in der blauen Stunde des Nachmittags. Es geht um Prozente, Dezimale, Spekulationen, um Abschreibungen, Anträge, Investitionen. Erdmanns Naturverbundenheit gründet auf der Vision, den Boden in seiner Fruchtbarkeit zu bewahren. Der erfolgreiche Landwirt 2009 ist ein kühl kalkulierender Marktwirt, weil er genau so einer sein muss. Lässt ihm der globalisierte Handel eine andere Wahl?

Der Bauer ist das erste Glied in der Kette jeder Zivilisation

Und was wäre, wenn es ihn nicht mehr gäbe? Warum braucht Deutschland einen Erdmann, warum braucht Deutschland überhaupt Landwirte? Milch käme, zum Beispiel, aus Neuseeland, Käse aus Frankreich, Korn aus den USA. Agrarsubventionen fielen weg, eine Menge Geld wäre frei für Soziales, Bildung und Forschung. Weil aber die Politik über Parteigrenzen hinweg die unabhängige Ernährungssicherung der Bevölkerung als existenziell betrachtet, gilt die Landwirtschaft als systemrelevant. Ein Land, das seine Nahrungssicherung

dem Weltmarkt ausliefert, stünde am Abgrund, wenn er, der Weltmarkt, kollabiert oder sich in eine spekulative Blase hüllt. Nichts ist schlimmer als der Hunger des eigenen Volks, welches ja auch Wahlvolk ist. Der Bauer ist das erste Glied in der Kette jeder Zivilisation: Er bestellt den Boden, kultiviert den Acker, formt die Natur. Keine Gesellschaft kann ohne ihre Landwirte auskommen, will sie unabhängig bleiben – diese bis heute gültige Übereinkunft scheint dieser Tage gelegentlich in Vergessenheit zu geraten, wie ja auch die alten Dinge allmählich verschwinden und das manchmal brutale Sterben der Höfe mit dem Wort »Strukturwandel« verniedlicht wird.

Meist wirkt Erdmann wie der gewiefte Manager eines mittelständischen Unternehmens, der 30 Prozent seiner Arbeitszeit im Büro vor einem neuen Doppelflachbildschirm-Computer verbringt. Um all die abgehefteten Anträge zu zeigen, die er pro Jahr ausfüllt, muss er sieben Aktenordner aus den Regalen ziehen, links, rechts, drüben und neben dem Schreibtisch, wo seine Frau Susanne sitzt und bei der Buchführung hilft. Susanne ist ja nicht nur seine Partnerin, sie ist seine beste Hilfskraft.

180 Kühe sind im Stall – Kollege Heinz nennt jede beim Namen

Das Klare und Zupackende war es, was Susanne sofort an Thilo mochte, als sie ihn vor drei Jahren kennenlernte, er 34, sie 31. Sie kündigte ihren Job beim Land Hessen und zog von Gießen nach Wahmbeck an die Märchenstraße. Ohne Susanne könnte Thilo nicht so effizient wirtschaften. Der Hof braucht sie. Wer kaufte sonst ein? Wer kümmerte sich um die Kinder? Und was wäre das Leben auf einem Hof ohne Kinder? Zeugung und Wachstum, Aussaat und Ernte.

Es sind Begriffe konservativer Färbung, die Erdmann anbringt, wenn er über Glück und persönliche Motivation redet: Tradition, Treue, Pflicht, Verantwortung. Er selbst ist kein Mensch übertriebener Muße; redet nie lauter als nötig, nie länger als nötig, schmunzelt aber gern am Ende mancher Sätze, um zu signalisieren: Nichts kann so ernst sein, dass wir es nicht schaffen! Manchmal wirkt das etwas selbstbeschwörend, und manchmal ist es von einer Abgeklärtheit, die den herkömmlichen Freuden des Lebens eher distanziert gegenüberzustehen scheint.

Der Nebel über der Weser lichtet sich, der Boden riecht nach feuchter Erde. Halb sieben in der Früh, zehn Grad, Udines Atem kondensiert. Heinz mistet die Boxen aus, Azubi Tobi karrt Sägemehl hinein. Drüben, vor dem Dreikammerlager, mischt Thilo die Silage, Grundfutter, Kraftfutter, Mineralienzusatz, eine fast heilige Angelegenheit. Geredet wird nicht. Milchviehwirtschaft ist konzertierte Konzen-

trationsarbeit. Alle ziehen am Strang, der sie miteinander verbindet.

Thilo und der blonde Heinz Wasmuth etwa haben sich vor zehn Jahren über einen Unternehmensberater gefunden und auf Anhieb verstanden. Zwei Abende genügend, dann gründeten sie die Betriebsgemeinschaft Bodenfelde, legten Kühe und Flächen gleichberechtigt zu »unserem« Bestand zusammen und waren auf einmal überdurchschnittlich groß: 90 Kühe, 110 Hektar Land. Inzwischen, elf Jahre später, haben sich Bestand und Fläche verdoppelt: 180 Kühe und 300 Hektar Land. Thilo ist eher der Kopf, Heinz das Herz der Betriebsgemeinschaft.

Heinz kennt jede Kuh im Stall, jede hat einen eigenen Namen, 180 Frauennamen. Jede hat an der rechten Fessel einen Rescuener, einen Kleincomputer, der jeden Bewegungszentimeter speichert. Im PC lässt sich ablesen, wie viel Meter pro Tag jede Kuh zurücklegt. Sind es bei einer mehr als bei den anderen, ist sie »bullig« und bereit für den anreisenden Besamungstechniker. Die digitale Verwaltung des Kreatürlichen erleichtert Thilo und Heinz den Alltag. Auf dem Bildschirm des Stall-Computers sehen sie über die Tabellen des Softwareprogramms Diary Plan 5.2, wie viel Milch welche Kuh wann gegeben hat, haben sie Euterentzündungen, Klauenprobleme und Besamungen aufgelistet. Technik auf dem neuesten Stand bringt vor allem eines: Zeit. Und Zeit bringt Geld, täglich rennt Erdmann seinen Ausgaben hinterher und betreibt an jedem Morgen bereits Vergangenheitsbewältigung.

Der Landwirt von heute kann nicht kurzfristig kalkulieren und entscheiden. Zwei Drittel des noch immer nicht geernteten Raps etwa hat Erdmann schon im Mai verkauft und mit dem Geld gleich den Dünger für das nächste Jahr bezahlt. Hätte er noch bis Juni gewartet, hätte er statt für 27 Euro pro Doppelzentner Raps 31 Euro erhalten. 4000 Euro mehr! Hätte er aber erst im August für 23 Euro pro Doppelzentner verkauft, hätte ihm das 4000 Euro weniger eingebracht. Und wer weiß, wie sich die Düngerpreise monatlich entwickeln.

»Das Gespür«, sagt Erdmann, »ist zusammen mit der Überschlagsrechnung nach wie vor die höchste Kunst des Landwirts.« Natürlich spürt einer wie er, dass trotz aller Überschlagsrechnungen das große Rad der Tragödie nicht mehr zurückzudrehen ist. Seit Anfang 2008 ist zu viel Milch auf dem Weltmarkt und der Preis pro Liter dramatisch gesunken (siehe Kasten S.21). Europa erzeugt mehr Milch als die Europäer brauchen; die Erzeugerpreise sinken, die Verbraucherpreise aber nicht.

Vor zwei Jahren ging es der Milchwirtschaft vorübergehend blendend, das Jahr 2007 war auch in der Geschichte der Erdmanns das beste. Der Markt dürstete nach Milch, deutsche Molkekerien machten

Fortsetzung auf Seite 18